

Die Menschen, die ein Fehlguß sind

Von Peter Lippert S. J.

Sigrid Undset hat in ihrem Roman „Ida Elisabeth“ von Menschen erzählt, die „ein Fehlguß sind“. Dieses Buch der großen nordischen Dichterin ist nicht nur ein Kunstwerk, sondern auch eine Mahnung und ein Aufruf an unser sittliches und religiöses Streben, eine Frage, die bis in die letzten metaphysischen Tiefen unseres Daseins und Wertes hinabreicht. Es stellt die Frage: Was machen wir mit den Menschen, die ein Fehlguß sind? Das sind nämlich die Menschen, die schon in ihrer Anlage mißraten und verfehlt sind, so daß keine Entwicklung und Bemühung von ihrer Seite und keine noch so weise und liebevolle Betreuung von außen her je etwas Ganzes, Lebensfähiges oder gar Vollkommenes aus ihnen machen kann. Diese Frage geht an die Wurzel unserer Familienpflege, unserer staatlichen Rechtspflege, unserer gesamten christlichen Liebestätigkeit.

Man kann zunächst fragen, ob es überhaupt solche Menschen gibt, die ein Fehlguß sind. Es ist oft gesagt worden, das Christentum habe die Gleichheit aller Menschen oder doch ihre Gleichwertigkeit gelehrt und zu einer allgemeinen Überzeugung gemacht. Dieser Satz ist aber nur in begrenztem Sinne gültig. Die Menschen sind nur gleich in ihrem absoluten Wert, das heißt in ihrer Berufung und Bestimmung zu einem letzten und absolut wertvollen Ziel, zur Kindschaft Gottes und zur seligen und ewigen Auswirkung dieser Kindschaft. Jeder Mensch trägt diese Berufung, also auch diese Möglichkeit in sich, ob er ein Säugling ist oder ein Erwachsener, ein Gesunder oder ein unheilbar Siecher, ein Schwachsinniger oder ein Genie, ob er der weißen oder einer farbigen Rasse angehört, ob er auf der Stufe der Primitiven oder auf den Höhen der Kultur steht.

Aber dieses letzte absolute und darum aus sich selbst notwendige Ziel liegt nicht unvermittelt vor eines jeden Menschen Türe; ein weiter und verwickelter Weg zu diesem Ziel ist der Menschheit im ganzen und den einzelnen bestimmt. Um des Zieles willen muß also auch der Weg beschritten werden und als wertvoll, ja als notwendig gelten, obgleich er nur von relativer Bedeutung ist. Dieser Weg umfaßt die ganze körperlich-seelische Entwicklung des einzelnen wie der Gesamtheit, also das ganze wirtschaftliche Leben, das soziale Zusammenleben, das Geistesleben in Wissenschaft und Kunst und überhaupt das gesamte Kulturleben, vor allem nach seiner religiösen Seite hin; er umfaßt die räumliche Ausdehnung des Menschheitslebens wie auch seine lange und ereignisreiche Geschichte. All das erhält seine Bedeutung je nach seiner Dienlichkeit für das absolute Ziel.

Ja, diese relativen Werte besitzen sogar eine gewisse Selbständigkeit, eine in sich ruhende Geltung. Wir können nämlich nicht für jeden einzelnen Menschen und für jede einzelne Stunde seines Lebens prüfen und abwägen, wie viel oder wie wenig er von den relativen Lebenswerten braucht, um sein ewiges Ziel gerade noch zu erreichen. Diese Lebensgüter müssen von vornherein in einer gewissen Fülle, ja überfließend beschafft und zur Verfügung gestellt sein, so wie Lebensluft und Sonnenlicht ohne weiteres jedem zu Gebote stehen. Sie müssen also in einem entsprechend weiten Umfang über den augenblicklichen Bedarf hinaus erzeugt und darum auch mit einer ebenso reichen und großzügigen seelischen Hingabe und Bereitschaft hergestellt werden. Praktisch gesprochen heißt das: Wir sind jetzt unter der Herrschaft des übernatürlichen Lebenszieles zur Pflege des natürlichen Lebens und seiner Werte ebenso verpflichtet, wie wir es wären, wenn es kein übernatürliches Ziel gäbe. Wir haben nicht das Recht, unsern Geist deshalb weniger zu pflegen, weil wir Kinder Gottes heißen und sind. Wir dürfen das Land unseres sozialen Zusammenlebens nicht darum un bebaut lassen, weil wir bereits einer „Gemeinschaft der Heiligen“ angehören; wir dürfen die wirtschaftlichen Notwendigkeiten und Gesetze nicht vernachlässigen unter dem Vorwand, daß es doch nur vorübergehende Bedürfnisse und Lebensformen seien.

Darum kann es auch geschehen, daß im konkreten Einzelfall das Ringen um die relativen Werte als unmittelbare Aufgabe der Gewinnung des übernatürlichen Zieles vorgeht. Es kann z. B. nicht jeder ohne weiteres den Posten, den er in seinem bürgerlichen und beruflichen Leben zu versehen hat, im Stiche lassen, um den Menschen, für die er nicht unmittelbar verantwortlich ist, etwa in den Heidenländern, das ewige Heil zu bringen.

Aus diesen Erwägungen ergibt sich nun ohne weiteres, daß die Menschen, die in ihrer letzten, gottgegebenen Bestimmung gleichartig sind, in ihrer relativen Wertigkeit, in ihrer Teilnahme an den relativen Lebensgütern und in ihrer Brauchbarkeit für die Beschaffung dieser Lebensgüter durchaus nicht gleich sind, sondern so verschieden, wie sie individuell verschieden sind. Es gibt sogar Menschen, deren Wertigkeit negativ ist, die also für die relativen Lebensgüter unbrauchbar und sogar schädlich sind. Und da diese Güter einen wirklichen und notwendigen Wert besitzen, muß diese Untauglichkeit und Schädlichkeit von den übrigen Menschen berücksichtigt und in zieldienlicher Weise behandelt werden. Wir müssen uns dringend und gewissenhaft fragen, was mit den Menschen geschehen soll, deren Lebenswertigkeit negativ ist. Es ist kein Zweifel, daß sie hinter den wohlgeratenen und wertvolleren Menschen zurückstehen und auch in unserer Behandlung zurückstehen müssen; aber gerade diese Zurücksetzung, die sie erfahren müssen, ist von fast unlösbarer sittlich-religiöser und menschlicher Fragwürdigkeit.

Es gibt verschiedene Arten und Stufen der Mißratenheit. Die unterste und harmloseste Stufe stellt die bloß körperliche Krankheit dar. Kranke Menschen sind für die Dauer ihres Zustandes, vielleicht für immer, auf die Pflege, oft auf eine sehr umfassende und aufopfernde Pflege anderer

angewiesen; sie sind für sich allein nicht lebensfähig, aber ihre Lebensuntauglichkeit ist doch verschwindend klein, wenn ihr seelisches und geistiges Leben unversehrt geblieben ist. Auch geistig starke, ja geniale und heilige Menschen leiden oft lange oder lebenslang unter einem körperlichen Siechtum; es beeinträchtigt ihren menschlichen Wert kaum, ja es hat sogar nicht selten zu ungeahnter Steigerung dieses Wertes beigetragen.

Eigentlich bedenklich wird der „Fehlguß“ erst in jenen Fällen, wo ein Mensch auch seelisch beeinträchtigt ist, wie etwa in den unheilbar Schwachsinnigen, oder wo gar zu den Schwächen der Veranlagung auch noch die eigene Schuld verheerend sich gesellt. Es gibt Menschen in ungeheurer Zahl, die aus irgend welchen tragischen Gründen und vielleicht auch aus eigener Verschuldung immer und immer wieder quer zum Leben liegen, die sich nicht aufraffen, nicht beherrschen, nicht einfügen und anpassen können, die jeder Aufgabe, die das Leben ihnen stellt, sich ungewachsen zeigen, die darum auch für ihre Umgebung eine ständige Belastung, eine Quelle von zahllosen Widrigkeiten werden, die jeden Menschen, der in ihre Nähe kommt, geradezu aufreiben, zu Grunde richten, leiblich oder seelisch.

Den Höhepunkt erreicht diese Lebensuntauglichkeit in den durch Anlage und durch eigene und fremde Schuld verbrecherischen Naturen, die hemmungslos ihren amoralischen und asozialen Trieben nachgehen und mit dieser Hemmungslosigkeit vielleicht sogar noch ein großes Maß von geistiger Kraft, ja Begabung verbinden, die durchaus keine Idioten oder Wahnsinnigen sind, sondern im Vollbesitz ihrer Erkenntniskräfte zu sein scheinen, aber in der Richtung ihres Willens nur auf zerstörerische Wirkungen ausgehen, Menschen, die jeder erzieherischen, religiösen, kulturellen Beeinflussung trotzen oder spotten, eigentliche Schädlingsnaturen.

Für die Behandlung all dieser Arten von Fehlgußen können wir nun aus der Erfahrung und aus religiösen, sittlichen und allgemein menschlichen Einsichten zwei Gesetze als unbedingt gültig feststellen. Erstes Gesetz: Wir müssen uns vor diesen Mißratenen bewahren. Zweites Gesetz: Wir müssen uns mit ihnen beladen. Diese beiden Gesetze scheinen sich schon auf den ersten Blick zu widersprechen, und sie widersprechen sich auch tatsächlich. In diesem Widerspruch liegt die ganze Schwierigkeit, ja Unlösbarkeit der Frage. Die Praxis der Menschheit, auch der höchststehenden, wird in der Behandlung der mißratenen Menschentypen immer unsicher hin und her schwanken, nur mangelhafte Leistungen aufbringen und unvermeidliche Mißgriffe begehen.

Wir müssen uns vor den verheerenden Wirkungen der Mißratenen schützen; uns, das heißt die einzelnen und die Gesamtheit. Es ist von vornherein klar, daß wir nicht ohne Gegenwehr zuschauen dürfen, wie wertvolle Menschen, ja sogar eine größere Gruppe solcher Menschen ständig bedroht, belastet und geschädigt werden von Schädlingen. Auch hier gilt das Recht der Notwehr. Es ist selbstverständlich und allgemein anerkannt, daß ein Kind nicht zu Grunde gerichtet werden darf von minderwertigen Eltern, daß dieses Kind das Recht hat, sich solcher Ge-

fahr zu entziehen, ohne die Pflicht der kindlichen Pietät zu verletzen, und daß auch die Umgebung die Pflicht hat, einem solchen gefährdeten Kind zu helfen gegen seine eigenen Eltern. Selbst das heiligste und festeste Band, das es auf Erden gibt, das eheliche Band, bedeutet für einen Ehe teil nicht die Verpflichtung, sich von dem andern Teil wehrlos schädigen zu lassen, körperlich oder seelisch. Wenn auch das Band der Ehe selbst nicht gelöst werden kann, so gibt es doch mancherlei Schutzmaßnahmen, die erlaubt, ja pflichtmäßig sein können. Das gleiche gilt natürlich erst recht von allen übrigen Graden der Verwandtschaft. Es ist eine häufige Erfahrung, wie schamlos gerade die verwandtschaftlichen Beziehungen von Schädlingen ausgebeutet werden. Wir müssen uns frei halten von der übertriebenen Vorstellung, daß Blutsverwandtschaft allein die Menschen in schicksalsmäßiger Weise aneinanderkette, so daß selbst geistige und persönliche Werte der Verwandtschaft unter allen Umständen geopfert werden müßten.

Ein noch stärkeres Recht zum Selbstschutz besitzt natürlich die Allgemeinheit, die in einem Volk oder Staat zusammengefaßte Gruppe von Menschen. Die heutigen Methoden dieses Selbstschutzes bestehen im wesentlichen in der Einschließung von gemeinschädlichen Individuen, wie sie in der Irrenpflege und in dem staatlichen Strafvollzug gegenüber Verbrechern angewandt wird. In einzelnen Ausnahmefällen scheiden wir verbrecherische Menschen auch völlig aus der menschlichen Gesellschaft aus durch die Todesstrafe; aber da dieses Mittel der Bewahrung selbstverständlich nur selten angewendet werden darf, so gehört es nicht in den Kreis dieser Betrachtungen. In neuerer Zeit versuchen wir auch auf dem Wege der Eugenik, das heißt, der systematischen Gesundhaltung oder Verbesserung der Erbanlagen, die menschliche Gesellschaft vor erblich belasteten Minderwertigen zu schützen. Aber diese Bestrebungen können selbst im günstigsten Falle nur einen geringen Prozentsatz von Bewahrung erzielen. Praktisch sind wir also vor allem auf Einschließung angewiesen und werden es immer sein. Und gerade hier tun sich schwere und schmerzliche Probleme auf, vor deren Lösung wir Tag für Tag ohnmächtiger und hilfloser erscheinen.

Hans Fallada, der Dichter des Romans „Kleiner Mann, was nun?“ hat zu dem kleinen, hilflosen, aber menschlich wertvollen Mann Pinneberg das Gegenstück geschildert, den ebenso kleinen und ebenso bedrängten, aber menschlich minderwertigen, ja verbrecherischen Mann Kufalt, der aber aus einer gutbürgerlichen Familie stammt und zunächst ebenso „normal“ zu sein scheint wie der große Durchschnitt der Menschen. Nach einer ersten Gefängnisstrafe von fünf Jahren und einem Jahr „Freiheit“ kommt er fast zwangsläufig aufs neue ins Gefängnis, und so wird es sein Leben lang weitergehen. „Wer einmal aus dem Blechnapf frißt“ (so heißt der Titel des Buches), der wird immer wieder daraus fressen müssen. Dieser Ausschnitt aus dem wirklichen Leben, wie ihn Fallada bietet, ist durch erbarmungslose Wahrheit der Darstellung von so entsetzlicher Trostlosigkeit, daß es eine Qual ist, das Buch zu lesen. Eine Qual und eine endlose Quälerei ist das Leben eines solchen Menschen. Hunderttausende müssen dieses

Leben führen. Das Erschütterndste an dieser Wirklichkeit ist aber gerade die Nutzlosigkeit, ja sogar Sinnwidrigkeit aller Hilfs- und Heilmittel, die von der Allgemeinheit aufgeboten werden. Das Buch Falladas ist ohne Zweifel tendenziös nach der pessimistischen Seite hin — Fallada hat z. B. einen allzu deutlichen und ungerechten Pick auf die evangelischen Pastoren —, aber in der Grundtendenz, wie sie der Verfasser im Vorwort ausspricht, ist es noch zu optimistisch; denn die von unserer Humanität ausgedachten Formen und Versuche, der Strafe einen guten Sinn zu geben und ihr die zweckwidrigen Härten zu nehmen, werden sich immer als ebenso unzulänglich erweisen wie die allgemein anerkannten und geübten, ja vielfach gepriesenen Formen der Entlassenenfürsorge.

Es gibt verschiedene strafrechtliche Theorien, die sich um den Sinn der Strafe bemühen, indem sie ihr entweder den Zweck der Sühne oder der erzieherischen Besserung des Gefallenen oder einfach des mechanischen Schutzes für die gesund gebliebenen Menschen beilegen. Aber welcher Theorie man auch folgen wird, die Strafe wird auf Menschen, die ohnehin schon einen Fehlguß darstellen, immer schädlich einwirken. Hebend und bessernd könnte sie im günstigsten Falle höchstens wirken in der Hand eines wahrhaft genialen Erziehers. Aber gegenüber der großen Zahl von Verbrechern bedürfte es einer mindestens ebenso großen Zahl von außerordentlichen Erziehern. Wir haben sie nicht und werden sie nie haben. Und gegenüber der zusammengeballten Masse von Verbrechern, wie sie in unsern Gefängnissen sich bildet — wir können ja nicht für jeden einzelnen Verbrecher einen ganz eigenen, individuellen Strafvollzug möglich machen —, gegenüber dieser zusammengeballten Masse würden auch die genialsten Erzieher machtlos sein, um wieviel mehr also die durchschnittlichen Gefängnisbeamten, die dem Staate zu Gebote stehen. Der Aufenthalt in unsern Gefängnissen kann nur schädlich sein für die Betroffenen schon dadurch, daß sie aus der Gesellschaft der gesunden, der wertvollen, der hochstehenden Menschen so lange Zeit ausgeschlossen bleiben, und erst recht dadurch, daß sie mit lauter ebenso Mißratenen zusammengepfercht sind. Auch die kirchliche Seelsorge für die Strafgefangenen wird daran nichts Wesentliches ändern; denn auch die Gnadenmittel Christi wirken nicht ganz unabhängig von den Menschen, die diese Gnaden vermitteln. Auch der beste Anstaltsgeistliche wird nicht imstande sein, einen so ungeheuern seelischen Einfluß auszustrahlen, daß auch nur die schädigenden Wirkungen der Haft aufgehoben werden. Aus dem Mann Kufalt hätte nicht einmal das Genie eines Don Bosco etwas Ganzes und Starkes machen können. Einen solchen Menschen muß man nur immer wieder so verwahren, daß er nicht andern noch mehr Schaden zufügt. Aber aus dieser Verwahrung, aus dem Gefängnis oder Zuchthaus wird er selbst immer mißratener, lebensuntauglicher, verkrüppelter, ja oft sogar noch verbrecherischer und gemeiner herauskommen, als er hineinging.

Dazu kommt, daß den Straftlassenen die Rückkehr in geordnete und reinliche Verhältnisse noch unsäglich erschwert werden muß von den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft. Die Entlassenenfürsorge mag sich noch so sehr bemühen, mag noch so lauter, redlich und selbstlos arbeiten, sie

wird nie die Tatsache beseitigen können, daß für die Entlassenen eben nicht genügend Platz da ist in der anständigen Gesellschaft; denn wir können nicht die wertvollsten Menschen und Gruppen zwingen, einen Vorbestraften so bei sich aufzunehmen, als wäre er ein vollwertiges Mitglied. Die beste Fürsorge wäre noch seine Aufnahme in einer sittlich und sogar geistig hochstehenden Familie. Aber wer vermag die ganze Unmöglichkeit einer solchen Zumutung zu erfassen?

Das Recht, uns vor Schädlingen zu bewahren, ist nicht nur in den Formen seiner Ausübung höchst unbefriedigend; es ist auch einer ganz ungeheuern Gefahr des Mißbrauches ausgesetzt, so sehr, daß wir beinahe an dem Recht selbst zweifeln möchten. Schon in der Hand des einzelnen liegt diese Gefahr des Mißbrauchs. Denken wir nur an die leichttherzige, ja frivole Art, mit der zu allen Zeiten die Ehepartner sich eines unsympathisch oder lästig gewordenen Gatten zu entledigen trachteten! So und ähnlich wird jeder Schwächling, jeder unreife oder böswillige Mensch, der mit einem ihm anvertrauten oder ihm verbundenen Menschen nicht fertig werden mag, der nicht einmal die Kraft findet, seine eigenen Launen zu meistern, geschweige denn die Schwächen eines andern zu ertragen, sehr schnell bei der Hand sein, in dem Menschen, den er tragen, führen und geleiten sollte, einen Ballast, eine Hemmung, einen Schädling zu entdecken und wird ihn abzuschütteln suchen mit irgend welchen der ausgeklügelten Methoden, die ja der erfinderischen Kraft eines bösen oder schwachen Willens zahlreich zu Gebote stehen.

Ein völlig befriedigender Ausgleich ist da nicht zu finden. Wir können nicht unbeschränkte Rechte des einzelnen gegenüber der Gruppe, der er angehört, geltend machen; wir dürfen aber auch nicht den einzelnen ent-rechten lassen von der organisierten Umwelt, auch dann nicht, wenn sie sich den stolzen Namen einer Gemeinschaft beilegt. In Wirklichkeit gibt es ja auf Erden wahre und echte Gemeinschaften immer nur unter verhältnismäßig wenigen Personen; alle größeren, vor allem alle Massengruppen sind bereits Organisationen und enthalten ein Zwangselement in sich, sind eine Maschine.

Wenn wir die notwendige Bewahrung vor den verderblichen Auswirkungen mißratener Menschen in einer sittlichen und darum auch zulässigen Form üben wollen, dann können wir das nicht ohne eine sehr sorgfältige Kasuistik, die gewissenhaft und sorgsam jeden einzelnen Fall prüft und abwägt an dem Maßstab unantastbarer und auch von der staatlichen Gewalt streng zu wahrender Rechte und mit einer beseelten Intuition, mit gewissenhaftem Fühlen und Einfühlen, mit Liebe und Selbstlosigkeit. Auch dann wird es nicht möglich sein, jeden einzelnen Fall in restloser Weise auszurechnen; es wird in zahllosen Fällen zu einem tragischen Konflikt kommen, wo ein gewissenhafter Mensch vor der Wahl steht, entweder sich oder den andern, wenn auch minderwertigen Menschen zu opfern, ja wo er nicht einmal durch das eigene heldenmütige Opfer seinem Gewissen in vollbefriedigender Weise Rechnung tragen kann. Eine solche gewissenhafte Gesinnung geht aber weit über das Ziel einer bloßen

Bewahrung hinaus; sie will die Mißrathenen nicht nur wegschieben, sondern tragen.

In der Menschheit, soweit sie über den primitiven Standpunkt des Urwalds und auch über den Stand einer bloß militärischen Spartakultur hinausgekommen ist, also vor allem in der Christenheit und den besten Vertretern des Christentums, lebt die Überzeugung, daß wir uns vor den Menschen, die ein Fehlguß sind, nicht nur bewahren, sondern auch mit ihnen beladen müssen, daß wir das Kranke, Schwache und Minderwertige pflegen und hegen sollen. Der Versuch einer bloß mechanischen Bewahrung führt zu furchtbaren Ungerechtigkeiten und verfehlt sogar seinen Zweck; denn in zahllosen Fällen kann diese Bewahrung nur dadurch erreicht werden, daß einzelne Menschen sich bereithalten, für die Gesamtheit die Last der Minderwertigen auf sich zu nehmen und zu tragen. Und diese Lastenträger können selbstverständlich nur sehr tragfähige, also gesunde und vollwertige Menschen sein. Gerade die Besten unter uns müssen geopfert werden im Interesse der Gesamtheit, indem sie aus sich selbst sich beladen mit der Pflege und Betreuung der Untauglichen. Alle Krankenpfleger und Krankenschwestern opfern sich im Dienste der Kranken; sie verzehren und verschwenden buchstäblich ihr Leben im Dienste von Menschen, die zum großen Teil geistig, seelisch und sittlich weniger wert sind als ihre Pfleger und Pflegerinnen. Die Lehrpersonen, die an Hilfsschulen arbeiten oder in Anstalten für Schwachbegabte oder Schwachsinnige, sind notwendig eine Auswahl von besten und seelisch stärksten Menschen; denn sonst würden sie überhaupt nichts von dem vorgesetzten Zweck erreichen. Die Menschen, die sich ihr Leben lang den schwer Erziehbaren widmen oder bereits entgleiste und verbrecherische Menschen zu bilden suchen, setzen ein ungeheures Maß von seelischer und sittlicher Energie und von geistiger Begabung an einen Zweck, der immer nur sehr unvollkommen erreicht wird: die Erziehung und Besserung ihrer Zöglinge. Nur einen Zweck erreichen sie annähernd: sie nehmen der übrigen Menschheit eine unfassbar große Last ab, bewahren sie vor den Ausschreitungen und Schädigungen, die sonst von diesen ihren Zöglingen ausgehen würden.

Aber man kann fragen, ob dieser Erfolg nicht allzu teuer erkaufte ist mit der Lebensarbeit und Lebenserfüllung von allerwertvollsten Menschen. Wird da nicht Raubbau getrieben an bester Seelen- und Lebenskraft? Wird nicht an minderwertige Menschen eine Verschwendung hingehängt, die sie gar nicht würdigen können? Man könnte meinen, es wäre doch genug, wenn wir die ganz hoffnungslos Fehlgerathenen, die Idioten und die völlig amoralischen Verbrecher einfach irgendwo verwahrten, wo sie weiter keinen Schaden mehr anrichten können; da mögen sie dann leben und sterben, wie es ihrem Zustand angemessen erscheint.

Es ist in der Tat nicht leicht, die ungeheure Verschwendung, die besonders von der christlichen Caritas geübt wird zu Gunsten von Menschen, die man eigentlich zu den Aufgegebenen und für immer Verlorenen rechnen muß, zu begreifen, zu rechtfertigen, ja gar noch als das zu erkennen und zu erstreben, was sie wirklich ist, als Gipfel des Menschentums. Die

bloße Absicht, die Gesunden und Lebenstüchtigen vor den Schädlingen zu schützen, genügt dazu längst nicht, wie wir schon gesehen haben. Auch das allgemeine Erbarmen, wie es etwa der Buddhismus gegen jedes Lebewesen als höchste sittliche Norm preist, ist unzureichend; denn man könnte doch meinen, daß man mit den sinnlos geopfertem wertvollen Menschen mehr Erbarmen haben müßte als mit den andern, für die sie geopfert werden. Auch die Scheu und Schonung, die von der Hindureligion allen lebendigen Wesen gegenüber geübt wird, ist auf höherer Stufe des Menschentums nicht zu verstehen; denn sie zeigt so groteske und abstoßende Formen, daß sie offenbar für sich allein noch keine absolut wertvolle ethische Haltung darstellt. Sogar die Liebesgesinnung an sich, in der wir Christen den höchsten sittlichen Wert erkennen, genügt noch nicht, um zu begreifen, warum diese kostbarste und erhabenste Gesinnung sich gerade auf Gegenstände richten soll, die ihrer am wenigsten würdig sind; denn auch die Liebe, auch die heldenmütige Liebe darf nicht sinnlos sein, gerade sie muß in einer objektiven Wirklichkeit und Würdigkeit gegründet sein. Wir könnten keine wertvolle Liebe erkennen in der pflegenden Betreuung etwa eines toten Steines oder einer verwelkten Pflanze oder eines geringwertigen Tieres. Aber wo ist im Idioten oder im unverbesserlichen Verbrecher der Wert, der unter Aufbietung eines ganzen und kostbarsten Lebens bejaht, gepflegt und betreut werden könnte?

Hier kommen wir nun an den Punkt, wo der absolute Wert des Menschen angerufen werden muß, weil jeder relative Wert gerade in diesen trost- und hoffnungslosen Fällen verschwindet oder allzu geringfügig wird. Der absolute Wert des Menschen und eines jeden Menschen ist sein persönliches, von Liebe eingehülltes Verhältnis zu Gott, zu dem er gelangt ist oder zu dem er wenigstens berufen ist. Hinter jedem Menschen, ja sogar schon hinter dem werdenden Menschen im Mutterschoß und auch hinter dem verpfuschten Menschen im Zuchthaus, geht ein verbender Ruf Gottes einher; ein Du-sagen geht ihm nach und ruft ihn auch dann, wenn der Mensch diesen Ruf der ewigen Liebe noch nicht gehört oder noch nicht beantwortet hat. Jeder Mensch ist ein Wesen, um das Gott sich väterlich und freundschaftlich, bräutlich bewirbt, das er aufnehmen will in seine persönliche und vertrauliche Lebensgemeinschaft. Vor einem solchen Wesen muß man unbedingt Ehrfurcht haben. Es ist etwas Heiliges, man könnte beinahe sagen, etwas Anbetungswürdiges in einem Wesen, das Gott an sein Herz nehmen will. In frommgläubigen Familien, besonders im bayerischen Landvolk, ist es streng verpönt, ein Stückchen Brot, und wäre es auch nur eine Brosame, achtlos auf den Boden zu werfen und darauf herumzutreten; denn es ist eine Gottesgabe, ein Sinnbild der ernährenden Vatergüte Gottes. Ein solches Gleichnis der persönlichen Liebe Gottes darf man nur ehrfurchtsvoll behandeln. Und erst recht eine Menschenseele, die nicht ein totes Ding ist, sondern lebendig, der unmittelbar die persönlichste Nähe und Güte Gottes gilt, kann nur mit Rührung, mit Aufmerksamkeit, mit Ehrfurcht und Schonung behandelt werden. Das ist der tiefste und letzte Grund der christlichen Liebesgesinnung, ihre Verwurzelung in der Metaphysik der göttlichen Gnade. Eine Ahnung von diesen

tiefsten Gründen erwachte auch in der zwar religionslos erzogenen, aber reich begabten und von der Gnade berührten Frauenseele Ida Elisabeth. Gerade am Sterbebett ihres minderwertigen Gatten nahte ihr diese ahnende Erkenntnis und gab ihr den Entschluß und die Kraft zum letzten, opfervollen Entsagen.

Es kommt also im allerletzten Grund nicht an auf irgend welche relativen Werte eines Menschen, nicht auf sein sittliches Verhalten, auf seine geistige Begabung, auf seine Lebensbrauchbarkeit, sondern nur auf seine Tauglichkeit für Gottes Liebesbeziehungen. Erst wann und wo diese Tauglichkeit für Gottes Liebeskommen erloschen ist, hört auch die Möglichkeit der christlichen Liebe auf. Wenn ein Mensch sich endgültig und für alle Ewigkeit dem Liebeswillen Gottes entzogen hat in seiner Verdammnis, dann gibt es keine Möglichkeit mehr, ihm Göttliches zuzuwenden. Also kann er auch nichts Menschliches mehr empfangen, er ist endgültig und in absolutem Sinn minderwertig, ja unwertig, kein Strahl kann ihn mehr bescheinen, kein Ja ihm mehr gesagt werden, kein Du ihm mehr lieblosen.

Nun erhält auch die verschwenderische Liebe, die gerade den Unbrauchbaren, den Fehlgeratenen sich zuwendet, ihre eigentümliche Rechtfertigung. Liebe ist ein Hinausgehen über sich selbst, ein Bejahen des andern; sie ist um so reiner und vollkommener, je mehr sie ein Hinausgehen über das eigene Ich ist, je weniger sie im eigenen Ich ruht, je weniger sie eigene Befriedigung sucht, Anerkennung und Geltung für sich selbst. Und so ist in der Tat jene helfende und dienende Liebe, die sich den Unglücklichen, Schwachen und Minderwertigen weihet. Sie ist nicht darum so vollkommen, weil sie gerade auf einen geringeren Wert geht, das würde ihr eher einen Eintrag tun; der Wert, dem sie gilt, ist vielmehr der absolute, der in allen Menschen gleich groß ist. Aber dieser Wert liegt in einem Jenseits, über alle irdische Erfüllung hinaus; er kann also in keiner Weise dem Liebenden selbst irdische Erfüllung bringen. Das Gesunde, Starke, Schöne und Begabte zu lieben, ist selten ein Zeichen reinsten Liebe; denn es ist auch zu einem großen Teil Naturdrang und Naturzwang. Wer könnte denn sein Herz dem Gesunden und Lieblichen verschließen? Aber wer einem häßlichen und verwachsenen, schwachsinnigen oder gar abstoßenden Wesen dient, wie es ein Verbrechertyp ist, der kann nur die lebendige Liebeskraft seines Herzens dafür aufbieten; nichts von naturhaftem Trieb kommt seinem Liebeswillen zu Hilfe.

Nun verstehen wir auch, warum Christus, der Heiland, gerade zu den Schwachen, den Kranken, den Sündern sich gesandt wußte und sich ihnen zuneigte. Der letzte Grund lag nicht in ihrer größeren Empfänglichkeit, Demut und sittlichen Würdigkeit, er hat ja auch einen Judas geliebt, sondern weil er gesandt war, die Religion der wahren und reinen Liebe auf die Erde zu bringen. Und ganz unzweifelhaft rein und wahr ist die Liebe sicherlich dann, wenn sie auf Unwürdige — im relativen Sinne — geht. Auf absolut Unwürdige kann auch die Liebe Christi nicht gehen, für die in alle Ewigkeit in Bosheit Verhärteten hat auch er nur ein Wort: Weichet von mir! Aber alles, was noch hienieden lebt, ist noch eingeschlossen in der

absoluten Wertigkeit, in den Liebes- und Heilswillen Gottes, seines Vaters. Und je hilfsbedürftiger, schwächer und armseliger ein solches Wesen ist — im relativen Sinne —, um so mehr und dringender fordert es den Liebeswillen Christi heraus.

Darum ist es für alle Nachfolger des Heilandes selbstverständlich, ihm zuliebe und nach seinem Beispiel sich der Schwachen und Elenden anzunehmen, ja gerade darin ihre Lebenserfüllung im höchsten Sinne zu suchen. Wenn sie auch dabei ihr leibliches Leben und ihre ganze seelische Kraft verzehren, so ist das doch keine wirkliche Verschwendung, keine Opferung für einen sinnlosen Zweck, sondern es ist ihre eigene höchste Erfüllung. Sie schaffen und leisten das, was Gott selbst und sein eingeborener Sohn schaffen und leisten auf dem Höhepunkt ihres göttlichen Wirkens: Da wir noch Sünder waren, hat er uns geliebt und erbarmend an sich gezogen.

Daraus folgt nun aber nicht, daß wir das Elend geradezu kultivieren sollen, um für den heldenmütigen Liebeswillen immer Objekte bereit zu haben. Wie schon gesagt, dürfen wir den relativen Wert des Menschen nicht vernachlässigen und ausschalten. Wir müssen bestrebt sein, die ganze Menschheit und alle Völker und alle einzelnen aus dem Stande relativer Minderwertigkeit immer mehr herauszuheben; wir müssen versuchen, den Schwachsinn und das Verbrechen einzudämmen, soviel wir vermögen. Es gilt, in unserer sittlichen Haltung nicht nur die Bereitschaft zu einer verschwenderischen Liebe zu hegen, sondern auch die strenge und ausgleichende Gerechtigkeit; es gilt, nicht nur das sittlich Gute, sondern auch das naturhaft Gute, den Geist und die Schönheit und das Glück zu erschaffen. Wir dürfen nicht ablassen von dem heißen Bemühen, die Schandflecke des menschlichen Lebens und Zusammenlebens, die Elendsviertel, die Gefängnisse und die Irrenhäuser zum Verschwinden zu bringen; aber ganz werden wir dieses Ziel nie erreichen: „Arme werdet ihr immer bei euch haben.“ Und zu den Armen, den Hilflosen und Zu-kurz-Gekommenen werden immer auch die Liebenden gehen müssen, nicht nur die Gerechten, die Beamten, die Organisatoren, nicht nur die Vertreter des Staates und der Wirtschaft, nicht nur die Richter und die Psychiater, sondern auch die großen Liebenden, die sich aus Ehrfurcht vor dem Vater im Himmel mit der Last derer beladen, die ihre eigene Last nicht tragen können oder tragen wollen, die sich damit beladen, bis sie selbst darunter erliegen. Und ihr Erliegen wird immer der größte Sieg sein, den Gott in unserem Menschentum gewinnt.

Gläubigkeit

Von Erich Przywara S. J.

Mächtiger vielleicht denn je in den vergangenen Jahren schreitet der auferstandene Kierkegaard durch die Seelen. War der Eingang des Geistesringens durch den Kierkegaard bezeichnet, wie er in Karl Barths „Römerbrief“ erschien (1918), so ist es kein Zufall, daß in diesem Jahr das große Kierkegaard-Werk Emanuel Hirschs sich vollendete, des